Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 248 (1975)

Artikel: Wenn eine Frau nicht kochen kann
Autor: N.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657554

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abscheu dachte er daran, dass er im Begriff gewesen war, unrecht Gut – aber da stand er vor dem Laden, in dem er seine Einkäufe zu machen gedachte. Er griff gewohnheitsmässig in die rechte untere Westentasche, in die er zu Hause sein Fünffrankenstück gesteckt hatte – sie war leer. Anstelle des Geldstückes fand sich ein Riss im Futter vor, und dieser Riss führte ins Unwiederbringliche.

Es war sein eigenes Fünffrankenstück gewesen, das er am Flussgeländer gefunden hatte!

So weit kann die Ehrlichkeit führen!

Vom Pferderücken auf den Nilpferdrücken
Anlässlich eines Gastspiels des Zirkus Knie in Bern konnte dieser Bereiter einen instruktiven Vergleich anstellen: statt «Hoch zu Pferd» hiess es jetzt «Hoch zu Nilpferd»!
Photo Greti Oechsli, Bern

Wenn eine Frau nicht kochen kann

«Ich habe einen Auftrag für dich! Können wir uns heute abend treffen, um die Sache näher zu besprechen?» fragte mein Freund Fred am Telephon.

«Gerne!» rief ich erfreut und schüttelte dabei erstaunt den Kopf. Unglaublich, wie Fred, von Beruf Journalist, immer wieder für alle Bekannten Aufträge zusammensucht und findet. Nicht, dass unsere Berufe auch nur das geringste miteinander zu tun haben...

«Gut. Sagen wir um sieben Uhr im Odeon?» fragte Fred und hängte ein, bevor ich etwas erwidern konnte.

Vergnügt vor mich hinpfeifend, liess ich mich auf die Knie nieder, um den Küchenboden meiner kleinen Junggesellenwohnung zu fegen. Von Beruf bin ich Koch. Mein Vater führt in einem Winterkurort ein kleines Hotel. Bevor er mir in seinem Betrieb auch nur die Stelle eines Hilfskochs anvertraut, verlangt er, dass ich sämtliche Hotel- und Wirtefachschulen abklopfe, die er mittels Zeitungsinseraten auftreiben kann. Momentan stecke ich in einer solchen Schule. Da ich aber bereits 25 Jahre alt bin, wird mein Drang nach beruflicher Betätigung immer grösser. Mein Freund Fred fand die ideale Lösung: Dank ihm bin ich Privatkoch geworden. Tagsüber drücke ich die Schulbank, abends koche ich in Privathäusern, in denen mehr oder weniger anspruchsvolle Parties gegeben werden. Erst treffe ich mich mit der Hausfrau und bespreche das Menü mit ihr, dann geht diese einkaufen, und am späten Nachmittag erscheine ich wieder, um zu kochen. Sobald das Dessert aufgetischt ist, verschwinde ich – meist durch die Hintertür – mit einer angenehm gefüllten Brieftasche.

«Also, pass auf», begann Fred, nachdem wir uns in einem Café gegenübersassen, «deine neue Kundin heisst Claudia Stuart. Sie ist hübsch, ledig, aber hoffnungslos in ihren Chef verliebt. Letzterer soll trotz seiner 46 Jahre ebenfalls ledig sein.»

«Ich verstehe», nickte ich, «Fräulein Stuart hat den Chef endlich soweit, dass er sie ‚privat'

besucht, also muss sie ihm auch etwas Besonderes auftischen.»

«So ist es!» rief Fred. «Ich kenne Claudia seit einigen Jahren. Sie ist ein sehr nettes Mädchen, obwohl ich nicht verstehe, was sie in dem alten Trottel sieht. Er ist der anspruchvollste Nörgler und gleichzeitig der grösste Geizhals, der mir je begegnet ist. Da er kulinarisch ein ausgesprochener Feinschmecker ist, das Mädchen aber vor Nervosität nur noch zittert, versprach ich, ihm zu helfen. Du wirst mich doch hoffentlich nicht enttäuschen? Das Essen ist auf morgen abend festgesetzt, den Preis habe ich mit ihr für dich vereinbart.»

Ich nickte. Das Geld konnte ich gut gebrauchen, ausserdem interessierte mich die Sache von der rein menschlichen Seite her. Nicht jedem ist es vergönnt, Amors Helfer zu spielen. Und da ja die Liebe durch den Magen geht... Nun, an mir sollte es nicht fehlen.

Es war kurz nach zwölf Uhr am nächsten Tag, als ich vor Fräulein Stuarts Wohnungstüre stand und läutete. Die Türe wurde sofort aufgerissen.

«Also doch! Fred hat Wort gehalten», sprudelte es aus dem hübschen Mädchenmund. «Wenn Sie wüssten, wie ich vor Angst beinahe vergangen bin!»

Ich hörte gar nicht zu. Masslos erstaunt und mit einem komischen Würgen im Hals betrachtete ich das Mädchen. Claudia Stuart war keine ausgesprochene Schönheit; aber irgend etwas – waren es die lustigen Augen oder der natürliche Charme? – fesselte mich.

«Kommen Sie doch bitte herein», forderte sie mich auf. Sie führte mich in ein gediegen eingerichtetes Wohnzimmer. Die teuren und etwas deplaciert wirkenden Blumenarrangemente deuteten auf die Vorbereitungen zum erwarteten hohen Besuch. Als ob diese Claudia so etwas nötig hätte! Aus mir unerklärlichen Gründen wurde ich wütend. Glücklicherweise kam das Mädchen jetzt auf den Anlass meines Hierseins zu sprechen. «Ich möchte Ihnen die Wahl des Menüs sowie der dazugehörenden Getränke völlig überlassen ...»

«Der Kostenpunkt?» erkundigte ich mich.

«...spielt keine Rolle», antwortete Claudia Stuart. Entweder musste dieses Mädchen ein traumhaftes Salär verdienen, von Haus aus vermögend sein – oder dann setzte es alle Karten ein, um diesen Mann zu beeindrucken. Bei diesen Gedankengängen wies ich mich selbst zurecht. Es ging mich absolut nichts an, was meine Auftraggeberin zu tun beabsichtigte. Sie bezahlte mich schliesslich. Wenn das Mädchen nur nicht so einen grossen Eindruck auf mich gemacht hätte...

Claudia Stuart zeigte mir die Küche. «Leider

Nordische Schlittenhunde

Das Bild wurde bei einer Demonstration nordischer Hunderassen auf der Axalp aufgenommen.

Photo Greti Oechsli, Bern

etwas klein», stellte sie fest, «hoffentlich finden Sie sich trotzdem zurecht.»

Ich nickte und lächelte sie an. Als ich mich aber nach den Küchenutensilien umsah, verging mir das Lachen. Ausser zwei kleinen Pfannen und einem Büchsenöffner konnte ich nämlich nichts auftreiben.

«Ich – äh, ich bin beruflich sehr beansprucht und esse meist auswärts», erklärte sie mit rotem Kopf. Sie sah wirklich nett aus in ihrer Verlegenheit.

«Oh, das macht gar nichts» tröstete ich sie schnell, «ich werde heute abend meine eigenen Pfannen und Kellen mitbringen, machen Sie sich bitte keine Sorgen über solche Bagatellen.»

Kurz darauf verabschiedete ich mich. Ehrlich gesagt, es fiel mir schwer.

Mit zwei vollbeladenen Taschen kam ich um fünf Uhr wieder. Fräulein Stuart schien in Erwartung des ungewöhnlichen Besuches noch aufgeregter zu sein. Zu meinem Bedauern hatte sie kaum Zeit für mich; dabei sah sie, trotz der vielen Lockenwickler im Haar, verflixt hübsch aus. Als sie um halb sieben Uhr in die Küche kam, trug sie ein dunkelblaues, raffiniert einfaches Kleidchen. Bei ihrem Anblick konnte ich verstehen, dass selbst einem 46jährigen Mann das Junggesellenleben plötzlich verleiden konnte.

«Könnten Sie bitte auch noch die Cocktails mischen? Alex, ich meine Herr Schweizer, trinkt gern etwas Scharfes.»

«Natürlich», antwortete ich und fragte: «Was darf ich Ihnen mischen?»

«Oh, ich weiss nicht, ich kann dieses Zeug nicht ausstehen, machen Sie mir einfach etwas, das nicht allzu bitter ist.»

Ich lachte. Sie schien es mir nicht tragisch zu nehmen, sondern eilte ins Wohnzimmer zurück. Doch zwei Minuten später stand sie wieder in der kleinen Küche.

«Hm – ich möchte Sie gerne noch etwas fragen», begann sie und sah den Küchenboden an, «es wäre mir lieber, wenn Sie hier in der Küche blieben. Ich meine, ich werde die Getränke und das Essen selber holen kommen.»

«Hier», sie streckte mir etwas hin «ist ihr Kuvert. Sie können gehen, sobald ich das Hauptgericht aufgetragen habe. Übrigens wäre es mir lieb, wenn Sie die Wohnung sehr leise verlassen würden.»

«Kein Mensch wird einen Ton von mir hören», versicherte ich grossartig. Wer hätte für diese «verliebte» Lage kein Verständnis? Schlimm genug, wenn in Restaurants die Kellner stets in der Nähe stehen, zu Hause hat man seine Rechte darauf, ‚privat' zu sein.

Etwas nach sieben Uhr hörte ich das Läuten an der Wohnungstür und kurz darauf eine herrische Männerstimme. Fräulein Stuart holte die Getränke, ich gab dem Essen den letzten Schliff. Als ich eine halbe Stunde später meine Jacke anzog und über den Korridor schlich, sah ich, dass die Wohnzimmertüre nur angelehnt war. Ich bin von Geburt aus neugierig, also sah ich durch den Spalt. Sehr breit und bequem sass Herr Schweizer auf dem Sofa, er sah aus wie ein alter Seebär, sehr selbstsicher, sehr arrogant. Claudia Stuart klebte auf der Kante eines Stuhles und sah bewundernd zu ihrem Chef auf.

Missmutig verliess ich die Wohnung. Wie konnte ein Mädchen sich auf eine so grundfalsche Fährte begeben. Sicher war Herr Schweizer ein guter Chef, so etwas soll es geben. Aber ein Ehemann? Natürlich wusste ich, dass ich ganz einfach neidisch war...

Am nächsten Abend telephonierte ich Claudia Stuart. Immerhin hatte ich meine ganze Küchenausrüstung bei ihr. Sie schien auf meinen Anruf gewartet zu haben und lud mich sofort ein.

Ich blieb den ganzen Abend bei ihr. Nichts hätte an den anspruchsvollen und gekünstelten Chefabend erinnert; wir sassen am Boden, hörten endlos Grammophonplatten und spielten dann Canasta. Es war ein gemütlicher, lustiger Abend.

«Hat Ihrem Chef das Essen geschmeckt?» fragte ich.

«Ich glaube schon», antwortete das Mädchen, «so genau weiss ich es zwar nicht. Sie müssen wissen, Alex – ich meine Herr Schweizer – ist sehr anspruchsvoll. Er verlangt sehr viel von einer Frau, in jeder Beziehung, darum ist er ja auch noch nicht verheiratet.»

«Und jetzt glaubt er, die Frau gefunden zu haben, die seinen Ansprüchen genügen wird?»

fragte ich, erhielt aber keine Antwort.

Zwei Wochen später telephonierte Claudia.

«Können Sie heute abend wieder kommen, bitte?» fragte sie aufgeregt.

«Zum Spielen?»

«Nein, zum Kochen. Für zwei.»

«Aha! Der Chef kommt wieder!» stellte ich bitter enttäuscht fest.

«So ist es. Es wäre mir lieb, wenn Sie Menü und Getränke für ein festliches Essen auswählen würden ...»

«Dann hat er angebissen!»

«Nein, aber ...» «... Sie glauben, dass er es heute tun wird», vollendete ich grinsend.

30. Eidg. Sängerfest in Zürich 1973
Über 20000 Sängerinnen und Sänger aus der Schweiz und dem benachbarten Ausland nahmen daran teil.
Photopress-Bilderdienst, Zürich

«Hören Sie, das geht Sie überhaupt nichts an!» schrie Claudia wütend, fragte dann aber schnell und sehr unsicher: «Kommen Sie?»

«Ja.» – Ich war wütend. Ich hätte nicht «ja» sagen sollen. Schliesslich war ich bis über beide Ohren in das Mädchen verliebt, warum sollte ich da mit kulinarischen Genüssen meinem Rivalen auf die Spur helfen?

Claudia und ich gingen einander möglichst aus dem Wege. Während sie das Wohnzimmer herrichtete und den Tisch deckte, bereitete ich mürrisch das Essen zu.

«Vergessen Sie ja die Kerzen nicht, sie gehören zu diesem Abend», sagte ich, als Claudia in die Küche kam, «leider kann ich Ihnen den Mond nicht in konzentrierter Form bringen.»

«Sie sind ekelhaft», zischte sie wütend und dem Weinen nahe. «Hätte ich mich nur nie mit Ihnen eingelassen!» Vermutlich meinte sie dabei den netten Abend, den wir miteinander verbracht hatten.

Daraufhin tat ich etwas Schreckliches: Ich war gerade dabei, das Dessert herzurichten. Anstelle von Zucker tat ich aber zwei Esslöffel Salz in die Erdbeeren! Vielleicht geschah es absichtlich, mir bleibt aber immer noch die Ausrede, nur verliebte Köche versalzen ihre Suppe. So schnell wie möglich schlich ich mich aus der Wohnung. Ha! sollte Herr Schweizer doch versalzene Erdbeeren essen und davon möglichst Magenweh bekommen! Vielleicht würde er dann seinen Heiratsantrag etwas verschieben ...

Mit denkbar schlechtem Gewissen lief ich durch die Strassen. Nein, das war nicht fair gewesen von mir. Was war ich schliesslich? Mit welchem Recht mischte ich mich in die Angelegenheiten anderer? Hätte Claudia etwas für mich übrig, wären solche schmutzigen Tricks ohnehin überflüssig. – Ich sah auf die Uhr. Jetzt mussten die beiden mit dem Hauptgericht fertig sein. Plötzlich aber gab ich mir einen Ruck, lief in die nächste, noch nicht geschlossene Konditorei, kaufte ein Pfund Eiscreme und rannte atemlos zur Wohnung Claudias zurück. Ich würde die

Erdbeeren wegwerfen, die Eiscreme anrichten, und niemand würde etwas von meinem verwerflichen Tun erfahren.

Als ich die Wohnung betrat, war alles merkwürdig ruhig. Die Wohnzimmertür stand offen. Claudia sass allein auf dem Sofa; sie hatte die Beine angezogen und im Gesicht nachdenkliche Falten.

«Ich... Ist es wegen der Erdbeeren? – Es tut mir leid...» stotterte ich.

«Oh, Sie sind es?» sagte das Mädchen erstaunt und, wie mir schien, erleichtert. «Was soll mit den Erdbeeren? Wir kamen gar nicht dazu, sie zu essen. Sie stehen noch immer in der Küche.»

«Aber...»

«Wollen wir zusammen einen Kaffee trinken?» fragte sie und sah mich gar nicht traurig an. Ich verstand nichts mehr.

«Gerne», sagte ich dankend, «aber...»

«Herr Schweizer ist weg und wird nie mehr kommen. Er fragte mich, wie ich die Ente gekocht habe. Natürlich konnte ich es ihm nicht erklären, ich kann überhaupt nicht kochen. Da wurde er wütend und sagte, so etwas wie ‚ich hätte ihn an der Nase herumgeführt...'.»

Ich konnte nicht anders, ich musste laut lachen.

«Eigentlich ist es gut so», fuhr Claudia weiter, «hätte er mich geheiratet, hätte ich Sie als Koch mitnehmen müssen. Bestimmt hätte er da auch etwas daran auszusetzen gehabt!»

«Dafür hätte ich gesorgt!» rief ich überzeugt.

«Und Sie? Macht es Ihnen nichts aus, dass ich nicht kochen kann?» fragte Claudia.

Anstelle einer Antwort nahm ich sie in die Arme. N.M.

Redeblüten aus Helvetiens Ratssälen

«Um brutalen Gewaltexzessen von seiten der Bevölkerung wie der Polizei entgegenzuwirken, sollen bei bewilligten Demonstrationen sowohl von den Demonstranten wie von den beteiligten Polizeifunktionären deutlich sichtbare Namensschilder getragen werden...» (Zwischenruf aus dem Rate: Mein Herr, wie wollen Sie Demonstranten kennzeichnen?...)

ROSA AMMANN

Nichts Besonderes

pan. Letzten Montag ist er fortgezogen, der alte Pfarrherr von Blumendorf, in seinen wohlverdienten Ruhestand. Gleich am darauffolgenden Donnerstag hat sein Nachfolger, der Herr Pfarrer Käser, Einzug gehalten in seinem neuen Wirkungsfeld.

Schon am Freitagmorgen läutet es herzhaft und ausgiebig durch das noch leere Pfarrhaus, und die Magd bringt ein Brieflein, das von einem Kind abgegeben worden sei.

«Wärter Her Pfarrer! Da der Schueschter-Sami geschtern das zeitliche gesägnet hat, mus ich sie bitten, so gägen abend bei uns vorbeizukommen. Allerhochachtungsvolst: Katharina Sollberger.»

Das passt nun dem neuen Pfarrer nicht besonders gut in sein Programm, dass sein Dienst hier in Blumendorf ausgerechnet mit einer Beerdigung anfangen soll. Direkt peinlich ist doch das: eine Grabrede halten, wenn man einen Menschen nie gekannt, ja überhaupt nie im Leben gesehen hat. Da wäre dem Pfarrer eine Trauung bedeutend lieber. Oh, da hätte er nicht lange studieren müssen, was den Leuten sagen. Er hätte bloss an die eigene Hand hinunterzusehen brauchen, wo schmal und fein ein neuer Goldring glänzt. Dabei wären seine Gedanken zur Marlies gewandert, die daheim ganze Berge Wäsche näht und sich freut, in wenigen Wochen hier im Pfarrhaus einzuziehen, um mitzuhelfen, die Schäfchen von Blumenthal zu hüten. Das wäre eine gefreute Sache! Aber eine Beerdigung...

«Es gehört halt jetzt dazu», sagt sich der Pfarrer und macht sich erneut ans Einräumen seiner Bücher. Gegen Abend geht er dann vorschriftsgemäss zum Trauerhaus. Eben verschwindet die Sonne hinter dem Jura. Noch einmal lässt sie ihr goldenes Strahlenbündel über das Dorf fallen, so, als wollte sie dem neuen Pfarrherrn seine Heimat im schönsten Kleid präsentieren. Im gleichen Moment beginnt vom Kirchturm her die